

Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art
Herausgeber: Visarte Schweiz
Band: - (1983)
Heft: 4

Artikel: Kultur im Gespräch : 29., 30. September und 1. Oktober 1983
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-626313>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kultur im Gespräch

29., 30. September und 1. Oktober 1983

Im Rahmen der Eidgenössischen Kulturinitiative haben der Schweizerische Werkbund, das Schweizerische Filmzentrum und unsere Gesellschaft, die GSMBA zu einer dreitägigen Referats- und Diskussionsrunde ins Auditorium Maximum der ETH Zürich eingeladen. Schwerpunkte der Veranstaltung waren umrissen mit Themen, wie «Wovon leben Kulturschaffende? Wie arbeiten sie? Welche Produktionsformen bestehen? Was hat Kultur mit Politik und Politik mit Kultur zu tun? Wie steht es mit den gegenwärtigen Förderungsmassnahmen? Und wie sehen die Perspektiven einer zukünftigen Kulturpolitik aus?»

Leonhard Fünfschilling

Leonhard Fünfschilling, Geschäftsführer des Schweizerischen Werkbundes eröffnete am Donnerstag anlässlich des 70jährigen Jubiläums die Veranstaltung mit der Appellation, der Kulturinitiative mehr Verständnis entgegenzubringen. Heute schon ist voraussehbar, dass vom Bund Opposition und Kritik gegen die Initiative zu erwarten ist. In den heutigen Sparübungen ist Nahrung genug, doch gilt beim Politiker nur, was kostet. Keinesfalls darf der Elan der Kulturschaffenden zermürbt werden. Im Gegenteil, das wird dieses Symposium deutlich zeigen: Künstler und Kunstvermittler müssen zusammen im Dialog bleiben, sich weiterhin schulen, ihre Anliegen präzise zu formulieren.

Paul Nizon

(«Ich setze auf Produktion, nicht auf Sicherheit») umreisst das Bild des Kulturschaffenden als Randfigur, der heute die Sprache von morgen erfindet. Erfolg, sagt Nizon, ist meist das gekonnte Umsetzen des Radikalen in eine gefällige Form. Vogelfreiheit und Einsamkeit sind hohe Preise für Künstler, aber letztendlich muss sich ein Produkt auch unterscheiden von dem des Politikers. Vielfach sind die Äusserungen in der Kunst so fein gesponnen, dass sie nicht tragfähig sind, zu ernähren, im Nachhinein aber Generationen beeinflussen. Der Künstler als Märtyrer, ich glaube nicht, dass Nizon das fordert. Vielmehr die nicht total verwaltete, mit bürgerlicher Sicherheit gepolsterte Kultur.

Lucius Burckhardt

Anstelle des erkrankten Schriftstellers Adolf Muschg, formulierte der Soziologe Lucius Burckhardt die Kulturförderungsprobleme beinahe zynisch-prophetisch: «Wir leben nicht von der Kultur, sondern in der Kultur.» Ein Test, ein Erneuerungsversuch soll sie sein, gefeiert und verkannt. Diese Pattern sind regellos, soll Kultur auch heissen: anständig sterben

oder lebend über die Strasse kommen. Die Spitze der Kultur ist nicht mehr, es sind die Subkulturen, das Nebeneinander. Nicht Qualitäts- sondern Wert- und Machtfragen beantworten die Unterstützungswürdigkeit.

Die Zürcher Jugendrevolte beim Opernkredit hat mit Deutlichkeit gezeigt, welche Sprache, welche Codes verstanden werden. Burckhardt unterschiebt nicht, er kristallisiert, wenn er fragt, ob der Künstler noch kritikfähig ist, wenn er unterstützt wird. Denn man bedenke, wer erneuert, der zerstört. Und wichtig ist das Selbstbewusstsein des Künstlers, die Aufmerksamkeit, dass Nichtkünstler bestimmen, was Kunst ist.

Miriam Cahn

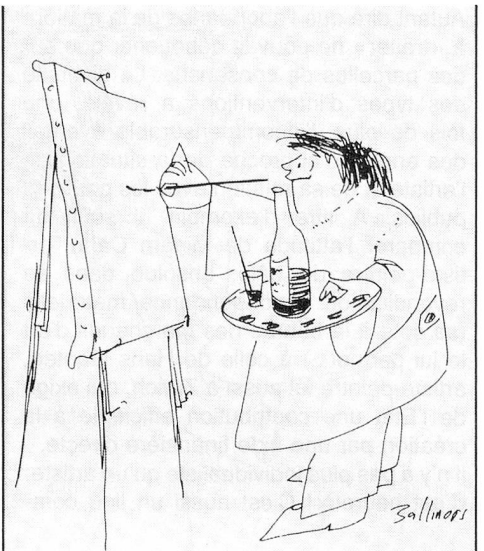
Die Malerin Miriam Cahn benutzt das Auditorium maximal mit ihrem Referat über die Frauenfeindlichkeit.

Peter Hächler

Unser Zentralpräsident ruft auf zur Zusammenarbeit mit dem Raumplaner, dem Architekten. Er plädiert für die Narrenfreiheit (ein gefährlicher Ausdruck, der zu vieldeutig auslegbar ist), also besser für die Freiheit des Künstlers. Diese zu finden ist möglich in der Anerkennung seiner künstlerischen Forschungsarbeit und dem Mitspracherecht bei der Gestaltung des geistigen und öffentlichen Raumes. Dazu gibt es keine Rezepte, sondern Knochenarbeit, Symposien, Treffpunkte wie das Künstlerhaus Boswil und auch das Umdenken der Künstler: vom Monolog zum Dialog.

Dietrich Garbrecht

Dietrich Garbrecht, Städteplaner und Publizist zeigt den Widerspruch vom Leben von der Kunst auf. Weist hin auf das Missverhältnis jahrelanger Investitionen und den vielfältigen Möglichkeiten, sein Wissen zu verschenken (Gratisvorträge...) und fordert Freiräume für Leute mit Tätig-



keiten, die marktgerechte Mieten nicht bezahlen können, denn Kulturpolitik heisst mehr als nur Ausstellungen, Konzert usw. veranstalten. Urbanitätsförderung statt bürgerliche Ordnung und Innenräume und Aussenräume aktivieren statt verschönern. André Grab, Buchhändler und Schriftsteller der Strasse, vertritt logischerweise auch diese Mobilität. Wichtig ist der Kontakt, die Möglichkeit, auch Zwischenprodukte diskutieren zu können. *Kunst kann nicht nach ihrer Nützlichkeit gewertet werden.*

Franz Hohler

Franz Hohler, Kabarettist: «Ich lebe von der Kunst und schäme mich fast, weil ich nicht weiss, was ich falsch mache.» Dazu trägt er das Gesetz zur Kulturförderung des Kantons Zürich vor. Und denkt laut, dass vor lauter Gesetz sich die Kultur davon schleichen könnte, wo doch gerade Kultur das Unvorhergesehene, Lebendige und Knackige unserer Gesellschaft sein sollte. Seine Utopie: der Staat soll über den eigenen Schatten springen und den für Kultur nötigen Freiraum schaffen, und zugleich auf sein Liebstes verzichten: die Vollzugsordnung und seine Reglemente in unkreativem Juristenjargon.

Fritz Billeter

Der Kunstkritiker und Gesprächsleiter in dieser Runde, Fritz Billeter, lenkt hier ein zur Diskussion. Hier einige Stichworte, die

fielen: um Geld zu bekommen, muss man immer wieder von vorn anfangen, mehr noch, man muss sich prostituieren. Kulturschaffende sind Unternehmer. Kein Unternehmer kann es sich leisten, Ware herzustellen, die nicht gebraucht werden kann. Auch der Künstler sollte sich mehr Mühe mit seiner Verständlichkeit machen. Volksverständlicher...

Und weiter geht die Vortragsrunde mit Heinz Marti, Musiker. Sobald bei der Produktion gespart wird, geraten wir in eine grosse Abhängigkeit gegenüber dem (günstiger) produzierenden Ausland. Kreativität wird dann eingekauft. Ein schlimmes Problem ist die akustische Umweltverschmutzung. Überall wird man mit Musik berieselt, so umfassend, dass einem die Lust vergeht und die Motivierung fehlt, in ein Konzert zu gehen. Das Absterben der Hörfähigkeit bedeutet auch die Unfähigkeit zur Kommunikation. (Dem ist anzufügen, dass der geplagte Mensch nicht nur akustisch, sondern zusätzlich auch optisch und haptisch verkümmern tut oder kann.)

Paul Weibel

Schauspieler und Regisseur ist Paul Weibel. Er fordert Kultur als politische Berechtigung, denn wenn in der Politik mit Kultur Karriere gemacht werden könnte, wäre auch grösserer Anreiz und, Dialog nicht nur unter Kulturschaffenden, eine effizientere Förderung der lebendigen Kultur als der toten.

Christine Brodbeck

Tänzerin, vermisst in Europa generell Performance, fühlt sich dadurch diskriminiert und der Unterhaltungs- und Leistungsgesellschaft total ausgeliefert.

Niklaus Wyss

Niklaus Wyss, Volkskundler, Publizist und Schöpfer der Zeitschrift *Sensation des Gewöhnlichen* leitet ein mit «gefragte Arbeit - bezahlte Arbeit» und rechtfertigt damit das hohe Risiko der ungefragten Arbeit. Gefährlich, gefährlich: für ihn zählt Alltagsarbeit, so auch in seiner «Talk-Show». Herr und Frau Jedermann können genau so interessant sein wie der Prominente. Man soll das Unsensationale fördern. Den Prototyp des Normalen. Also auf in die Satelliten Städte, nach Schwammendingen, denn Mode wird das Konträre, das Ungewöhnliche, oder eben das

Gewöhnliche. Differenzierter Bernhard Bürgi, Konservator, der fragt, wo und wie das Museum Gönner finden soll, wenn rücksichtslos individuell informiert wird. Entweder ist die Vermittlertätigkeit schöpferisch oder dann doktrinär. «Kinder verstehen die Kunst unbelasteter als die verbildeten Erwachsenen...»

Margrit Weinberg-Staber

Ebenfalls Konservatorin ist Margrit Weinberg-Staber. Und entschuldigt sich zuerst für ihren Beruf, der uninteressant ist, weil abgesichert und pensionsberechtigt. Für Ausstellungen sind vermehrt sachbezügliche Kritik und konstruktiver Dialog wichtig, denn ein Museum sollte zur Zukunftswerkstatt werden. Der professionelle Künstler kämpft zu Recht gegen eine Demokratisierung an. Kultur soll selektiv bleiben. Nie wird alles für alle Gültigkeit haben.

Frédéric Dubois

Bilanz der heutigen eidgenössischen Kulturpolitik, erläutert Frédéric Dubois, Direktor des Bundesamtes für Kulturpflege, sei Zufall und Notwendigkeit. 1981 wurde vom Bund rund eine Milliarde für Kultur aufgewendet. Hauptsächlich für die Erhaltung der Kultur (1887 Beginn der Kunst- und Künstlerförderung durch den Bund). Das Eidgenössische Kunststipendium bietet den besten Überblick über das zeitgenössische, eidgenössische Kunstschaffen. Wenn im eigenen Land keine eigenen kulturellen Werte entstehen, fliessen sie von aussen ein. Die Kulturpolitik des Bundes ist hauptsächlich darauf ausgerichtet, private Initiativen auszulösen. Die neue Technologie führt uns mitten in die Revolution der neuen Möglichkeiten (Computer usw.). Die Umsetzung auf unsere Lebensweise ist noch nicht klar. Die Massenkultur wird entscheidend durch das inhaltliche

Nationalrat genehmigt Beitrag an die Stiftung Pro Helvetia

Mehr Geld für Kulturförderung

Bern, 4. Okt. (AP) Das zeitgenössische Kulturschaffen, die Erhaltung der kulturellen Werte und der Kulturaustausch mit dem Ausland sollen in den Jahren 1984 bis 1987 mit 61,5 Millionen Franken gefördert werden. Das beschloss der Nationalrat am Mittwoch. Oppositionslos trat in dieser Höhe an die Stiftung Pro

der Filmförderung wies Egli darauf hin, dass diese nicht der Pro Helvetia unterstehe. Dennoch könne er die «gute Kunde» bringen, dass die Förderung von heu- plan ab 1985 auf 7,5 Millionen Franken erhöht werden solle.

Gegenvorschlag zur Kulturinitiative

Luzern, 5. Okt. (SDA) Der künftige Direktionssekretär der Stiftung Pro Helvetia, Christoph Reichenau, hat am Mittwoch in Luzern einen Gegenvorschlag zur Kulturinitiative vorgestellt: Er sieht vor, dass in den zehn Jahren nach Inkrafttreten des Kulturartikels die Aufwendungen für die Kulturförderung schrittweise erhöht werden, so dass sie am Ende mindestens ein Prozent der gesamten Einnahmen des Bundes ausmachen. Reichenau hofft, dass durch diese «Mässigung die Anliege Chance haben». Im Vernehmlassungsverfahren zur Kulturinitiative wurde zwar der Bund in der Kulturförderung stärker engagieren sollte. Andererseits aber wurde der Initiative vorgeworfen, sie sei zu zentralistisch, und - vor allem - das Kulturprogramm sei eine zu starre Finanzierungsregel.

Nach Abzug der linearen Subventionskürzung werden der Stiftung 58,75 Millionen Franken für diese Zwecke zur Verfügung stehen. Verglichen mit den 37,7 Millionen Franken der Vorperiode sind die Kultursubventionen somit «angemessen erhöht» worden, wenn das langfristige Ziel - jährlich 20 Millionen - auch nicht erreicht werden konnte, wie Kommissionspräsident Heinrich Schnyder (SVP, Bern) darlegte. Mit dieser Erhöhung habe die Kulturinitiative bereits eine «erste Wirkung» erzielt, wurde in der Debatte festgestellt.

Bundesrat Alphons Egli dankte für die wohlwollende Aufnahme der Vorlage; sie wurde von keiner Seite bestritten. Ein freier und demokratischer Staat dulde Kritik auch von solchen Künstlern, die er selber fördere. Er verteidigte die Absicht der Stiftung, in Zukunft vermehrt auch Experimente und die Avantgarde zu fördern. Bezugnehmend auf eine Kritik an

Kultur im Gespräch

Niveau. Das Kunstwerk steht in unmittelbarer Verbindung zu unserer persönlichen Mythologie.

Josef Rennhard

Josef Rennhard, Redaktor und Mitglied des Kuratoriums für die Förderung des kulturellen Lebens im Kanton Aargau spricht von den Fr. 1,8 Mio., die dem Kanton jährlich zur Verfügung stehen. Gleichzeitig zirkuliert das Handbuch «Diese Kunst fördert der Kanton Aargau, ein schonungsloser Report über die Gelder, die vergeben wurden und was damit gemacht wurde».

Thomas Wagner

Thomas Wagner, Stadtpräsident Zürich: «Kulturpolitik ist Kommunikationspolitik und kämpft gegen Resignation und Isolation.» Und weiter sitzen kluge Zitate, wie «eine liberale Kulturpolitik muss die Pluralität der kulturellen Lebensäußerung erkennen. Kulturförderung soll nicht beriebseln, sondern den einzelnen auffordern, schöpferisch zu sein».

Hans Gantert

Hans Gantert, Mitglied des GSMBA Zentralvorstandes und Mitglied des Komitees der Eidgenössischen Kulturinitiative stellt seinem Vortrag voran, was die Initiative nicht berücksichtigt hat: das Idealbild der Zukunft. Seine eindrückliche Schilderung des heutigen Sozialdarwinismus, das Se-

lektionssystem auf der Basis des Einzelnen (ich stehe und kämpfe für mich allein und schaffe es, wenn Du es nicht schaffst, bist Du eben der Schlechtere) zeigt die Notwendigkeit der Solidarität unter den Kulturschaffenden auf und beweist die Richtigkeit der Kulturinitiative, kulturelle Verbände der verschiedensten Sparten zu gemeinsamem Handeln zu führen. Nur so sind unsere Forderungen mit der Chance, Gehör zu finden, bedacht. Zur Argumentation der Zweckfreien Kultur benötigen wir gegenseitige Toleranz, Toleranz, die sowohl erhaltende wie verändernde Kultur ernst nimmt. Denn das utopische Bild des zukünftigen Künstlers als Animator ästhetischer Prozesse ist genialen Einzelleistungen nicht förderlich, sondern schafft eine besser strukturierte Basis, als wir sie heute beklagen müssen. Die gründliche Schulung der verwendeten und neu zu erlernenden Zeichensysteme ist die Voraussetzung der Partizipation am kulturellen Prozess. Und es wird nicht so sein, dass die Schule unsere Ideen und Vorstellungen ändern soll, sondern unsere sich wandelnden Vorstellungen ändern langsam die Schule.

Einzelprofit - Solidaritätsprofit

Ich glaube, dass es falsch ist, zu fragen, was diese Tagung unserer Gesellschaft – der GSMBA – gebracht hat. Diese alle-

mein unter den Teilnehmern als Marathon empfundene Veranstaltung würde in erster Linie dadurch zertreten, wenn man sie in GUT und SCHLECHT aufgliedern wollte. Einmal mehr hat sich bestätigt, dass keine klaren Wege vorhanden sind, keine Rezepte angeboten werden können, die die notwendige Verständigung auf einen Schlag klären oder lösen könnten. Die Worte «Förderung» und «Forderung» sind so nahe beieinander, dass nurmehr die richtig formulierte Forderung auch tragbar wird für die von uns erwarteten Förderung. Sparen macht bekanntlich nur einseitig beschränkte Opfer zu Geizigen. Weitsichtige prüfen und überprüfen ihre Ausgaben. Es liegt an uns, an unserer Gesellschaft, die Kluft abzutragen zwischen Einzelprofit und Solidaritätsprofit. Es ist wünschens- und überlegenswert, die Bemühungen Einzelner und ihre Forderungen bereits innerhalb der GSMBA zu fördern. Also bereits in unserer direkten Umgebung zu praktizieren, was wir nach aussen tragen in einer verpflichtenderen Form. Glaubwürdigkeit zu vermitteln, das weiss jedes Kind, gelingt dann am überzeugendsten, wenn sie selber praktiziert wird.

Bruno GASSER



De gauche à droite, D. Garbrecht, P. Hächler, M. Kahn, F. Billeter.



Frédéric Dubois, directeur de l'Office fédéral de la culture.

Das Kunstwerk kommt unserem Bedürfnis nach dem Imaginären entgegen. Es steht in Beziehung zu unserem Unbewussten, zu unserer individuellen Mythologie. Der Homo faber braucht mitunter die Entfernung von der lauten Masse, um zu sich selbst und dann zu jener Bereicherung der Welt zu gelangen, die sie so lebenswichtig braucht.

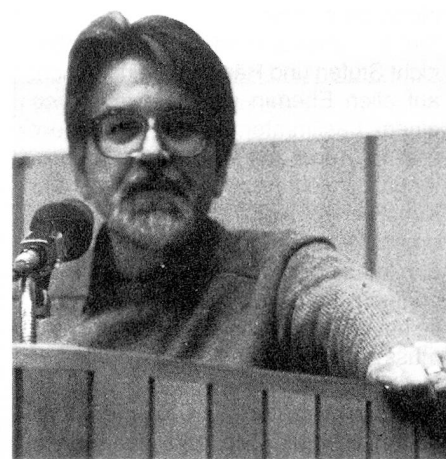
Also ist es nicht Sache der Behörden, den Künstlern zu gebieten, den Elfenbeinturm zu verlassen oder ihnen vorzuschreiben, marktgerechte Produkte, verkäufliche Ware zu produzieren. Die Gesellschaft – die kreativ Schaffenden und die interessierten Kreise – sollen selber den Prozess bestimmen, den eine Doktrin nicht steuern, höchstens ideenmässig beeinflussen kann.

Kulturpolitik sollte sich darauf beschränken, Werke möglich zu machen, die ohne sie nicht entstünden. Zugleich muss sie die Medien zur inneren Aufnahmebereitschaft und zur Verbreitung motivieren und anspornen. Ohne Talent gibt es keine Qualität. Und Talente sollen eine Chance haben, auch im Rahmen der neuen Technologien. Künstlerische Berufungen wecken, ein kulturfreundliches Bildungsklima schaffen, vertretbare Arbeits- und Lebensbedingungen sicherstellen, kurz, eine positive Infrastruktur herbeizuführen.

Frédéric DUBOIS

In unserer Berufsarbeit, im kulturellen Anspruch sollten wir uns *den schleichend um sich greifenden Nivellierungstendenzen einer falsch verstandenen Demokratisierung ganz energisch widersetzen*. Kultur ist selektiv, differenziert, alles kann doch nicht für alle gelten, ich kann nicht für alle sprechen, alle sind wir Minderheiten. Und was die Kulturvermittler betrifft, so möchte ich ganz dezidiert für den in Zürich und in der Schweiz so merkwürdig in Verruf geratenen *Professionalismus* eine Lanze brechen. Man müsste mir auch erst den Nachweis erbringen, dass Dilettantismus billiger ist.

Margrit WEINBERG-STABER



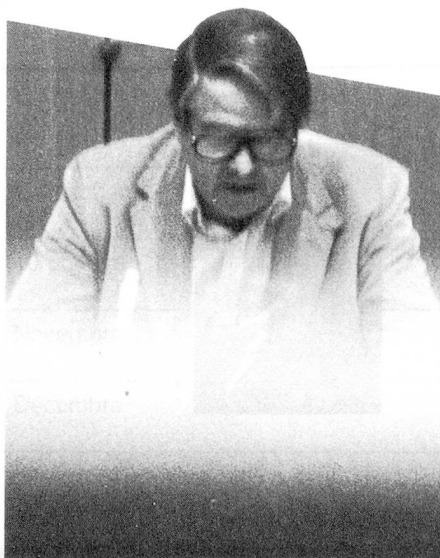
Hans Gantert, peintre et membre du comité central de la GSMBA.

Kultur: ein Zeichensystem, das gelernt werden muss.

Teilhaben an kulturellen Prozessen erwirbt man sich aber nicht nur dadurch, dass man Leinwand beschmiert, dass man Stein behaut oder Häuser entwirft, traditionelle und avantgardistische Produktionen konsumiert. Kultur und Kunst ist ein ernsthaftes Spiel mit Zeichen, deren Bedeutung erst gelernt werden muss.

Ich kann kein Bild malen, ohne mich auf ein vorhandenes Potential von kulturspezifischem Vorwissen abzustützen. Elementare, sozusagen biologisch vorprogrammierte Wirkungen sind schneller erschöpft, als es Romantiker wahrhaben wollen. Also, ohne gemeinschaftlich akzeptierte Zeichen kein Kommunizieren auf der Bedeutungsebene. Heute stehen wir aber vor der Situation, dass kein kulturelles oder künstlerisches Zeichensystem von einer repräsentativen Menge von Bürgern verstanden wird. Hier Schauspielhaus, dort rote Fabrik, hier Ballett, dort Performance, hier Gefängnis, dort Lehrauftrag für den Sprayer von Zürich. Bindungen zwischen den einzelnen kulturellen Gruppen existieren heute so wenig wie die zwischen feindlichen Stämmen. Die Beispiele dazu können Sie leicht aus der eigenen Erfahrung heranziehen.

Hans GANTERT



Peter Hächler, sculpteur, président GSMBA.

Ein Bild des Menschen ist auch die von ihm geschaffene Umwelt, sein Lebensraum, und seit jeher war es für den Maler und den Bildhauer selbstverständlich zusammen mit dem Architekten, im Raum, mit dem öffentlichen Raum zu arbeiten...

Peter HÄCHLER

In der Kunst hat das Demokratische nichts zu suchen.

Sie hat abertausend Gesichter, aber nicht Stufen und Ränge, sie findet nicht auf allen Ebenen statt, sie fängt von einem bestimmten Niveau überhaupt erst an, Kunst zu sein, und was darunter ist, ist nicht Kunst oder der Tod des Kunstwerks. Kunst kann von einem ernstzunehmenden Anspruch her nur den kühnsten dichtesten Ausdruck, die originäre Leistung meinen, die sich selber am Höchsten misst. Sie soll und muss Schöpfung sein, nicht weniger als Schöpfung einer neuen und so noch nie gesagten Welt, ich meine, es gehört zu ihrem Merkmal das Odium des Neuen und Unbequemen, das Innovatorische; Einmalige, Unvergleichliche und Unwiederholbare, das Radikale und eben nicht das Gefällige, Betuliche, ad usum delphini Geschneiderte. Das Kunstwerk kann nicht von allem etwas besitzen, sonst müsste es sich selber kastrieren. Es ist dieser KunstWERT, der dem echten Kunstwerk das lange Überleben garantiert, dieses Gestaltannehmen in der Zeit und sich Öffnen mit immer neuen Facetten und Dimensionen.

Paul NIZON



Fritz Billeter, critique d'art, animateur des débats.

«Kultur» in dem von der Kulturinitiative verstandenen Sinne ist der Ort der Erneuerung der gesellschaftlichen Kommunikation, der Ort des Nachdenkens der Gesellschaft über sich selbst. Kultur ist also bis zu einem gewissen Grade zerstörerisch, ja subversiv. Der Künstler, Nachfolger des Priesters, des Propheten, hält der Gesellschaft den Spiegel vor. Wird die Gesellschaft das fördern wollen? Und wird diese Förderung die erneuernde Kraft nicht zerstören? Der vom Staat bezahlte Künstler – ist er nicht bestenfalls noch der Hofnarr der Gesellschaft? Die aufgeworfenen Paradoxien sollen als Fragen offen bleiben und die Diskussion des Abends und der beiden nachfolgenden Tage anregen. Zweifellos aber sind es Fragen, die im Rahmen der politischen Zukunft der Kulturinitiative wieder auftreten werden.

Lucius BURCKHARDT



ARTDONAY SA

Fonderie d'art et de métaux

1963 VETROZ

(027) 36 36 76